

Maximilian Kuball

Von Schweinen und Menschen

Der Künstler Sandro Porcu erschafft in der Baumwollspinnerei lebensechte Plastiken



Sandro Porcu und Andreas Jeriga (rechts) mit der Arbeit *nuvola*, 2007, mixed media

Mit geschlossenen Augen ruht das Ferkel in einem alten, braunen Reisekoffer. Beschützend hält es einen kleinen Pinguin zwischen seinen Vorderläufen. Doch dieses Paar ist nicht auf Reisen, sondern Kunst: denn das Schwein ist plastiniert, der Pinguin aus Plüsch. Erhellt von einer tiefhängenden Lampe liegen sie aneinandergeschmelt auf dem Boden der Produzentengalerie Rakete Berlin, die an diesem Abend Eröffnung feiert.

Szeniges Mitte-Volk in bunten Hängekleidchen, silbernen Stiefeln oder lila Samtanzügen steht grüppchenweise auf dem beigefarbenen Steinboden der neuen Galerie. Darunter ist auch einer der Schöpfer des ungewöhnlichen Reise-Duos: Der Leipziger Künstler Sandro Porcu, in der Hand eine Bierflasche, ist umringt von Freunden und Bekannten, Lebensgefährtin Anja immer an seiner Seite.

Die Augen in Porcus großem Kopf blicken freundlich, aber müde. Das graumelierte Haar trägt der Einundvierzigjährige ganz kurz, vorne ist nicht mehr viel übrig. Scheinbar zum Ausgleich trägt er einen Viertagebart. Sein Händedruck ist zupackend, sein »Grüß dich!« zugleich herzlich, interessiert und eine Spur hektisch.

Die Hektik und die müden Augen sind wohl Folgen vom Streß vor der Eröffnung. Jetzt aber ist alles geschafft, die Sammelausstellung ist rechtzeitig fertig geworden, Porcus Beitrag: Schwein und Pinguin im Koffer. Das Kunstwerk heißt »nuvola«, italienisch für »Wolke«, und handelt von Freiheit und Eingesperrtsein. »Der Gedanke ist beim Besuch einer Schweinemastanlage entstanden: Am liebsten möchte man das Schwein beschützen, es schlafen lassen«, sagt Sandro Porcu über die Arbeit.

Geboren ist Porcu auf Sizilien, daher stammen sein Name und die italienische Herzlichkeit. Und aufgewachsen ist er in Karlsruhe, daher der badische

Zungenschlag. Seine Heimat aber ist Leipzig, seit über zehn Jahren lebt und arbeitet er auf dem Gelände der Baumwollspinnerei in Plagwitz an seinen außergewöhnlichen Skulpturen: Er baut lebensechte, aufwendige Plastiken mit hohen Materialkosten. Zum Beispiel den »Trinkwinkel«: Da sitzt ein Penner auf einer Parkbank und nimmt einen riesigen, endlosen Schluck aus einer Bierflasche – eine gelbliche Flüssigkeit rinnt seine schluckende Kehle hinab. Allerdings sind »nuvola« und »Trinkwinkel« nicht allein Porcus Werk: Seit einigen Jahren entstehen einige seiner Werke in Zusammenarbeit mit dem dreißigjährigen Andreas Jeriga; unter Künstlern ist solche Teamarbeit ungewöhnlich.

Ohne Jeriga, der demnächst sein HGB-Diplom abschließen will, hat sich Sandro Porcu jetzt der neuen Produzentengalerie angeschlossen, als einer von acht Künstlern. Jeder brachte etwas Geld ein, davon wurden ein Raum gemietet und eine Galeristin eingestellt. Das finanzielle Risiko aber bleibt bei den Malern und Bildhauern.

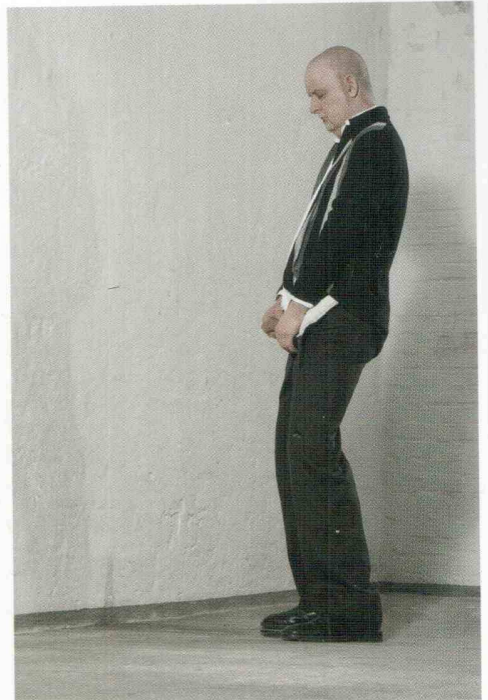
Für Porcu aber ist die heutige Eröffnung noch aus zwei anderen Gründen aufregend: Denn die Eröffnung von Rakete Berlin bedeutet zugleich die einvernehmliche Trennung von seinem früheren Galeristen. Bertram Schultze ist im Hauptberuf Manager des Spinnerei-Areals und kann sich daher nicht mehr ausschließlich der Galeristenarbeit widmen. Und dann ist die neue Galerie nicht im vertrauten Leipzig, sondern im großen Berlin. Zwar sei dieser Schritt eine wichtige Weiterentwicklung für ihn, und spannend sei Berlin natürlich, meint Porcu. Zugleich aber sei er verwirrt und überfordert von der Großstadt. »In Berlin ist alles anders: die Hinterhöfe, der Müll. Sogar die Luft ist anders, der Äther.« Dieser Eröffnungsabend ist also ein ziemlich großer Schritt für ihn.

Trotz der Faszination der Metropole will er deshalb auf jeden Fall in Leipzig bleiben. Hier hat er sich sein Atelier in den Hallen der ehemaligen Baumwollspinnerei eingerichtet, wie so viele andere Künstler. Porcus Atelier allerdings ist gut versteckt. Wer ihn auf dem großen und unübersichtlichen Fabrikgelände finden will, muß seine Handynummer kennen. Per Telefon dirigiert Porcu seine Besucher dann zum Eingang einer Halle, bis er überraschend um eine Ecke schaut. Er trägt Jeans und ein schwarzes T-Shirt, mit Farbkleckern bespritzt.

Der zweite Stock des alten Fabrikgebäudes ist ein riesiger, durchgehender Raum, getragen von dutzenden orangefarbenen Pfeilern. An ihnen entlang spannt sich ein rot-weißes Baustellenband und markiert den Pfad durch dieses Labyrinth. Sandro Porcu greift rechts neben der Tür nach seinem Alu-Roller und rollt den langen Zickzackpfad quer durch die Halle. »Wenn man den Weg mehrfach am Tag zurücklegt, nervt es irgendwann.« Am Ende der Halle öffnet Porcu die Tür zu seinem Atelier von etwa 40 Quadratmetern. Obwohl er sich für den Dreck entschuldigt und laut über eine Putzfrau nachdenkt, ist es ziemlich sauber und aufgeräumt: Eine Wand ist vollgestellt mit alten Registraturschränken für seine Materialien, eine andere mit einer Werkbank. Die Werkzeuge darauf hat er »nach und nach gekauft, gesammelt, vor allem aber getauscht. Ich tausche sehr gerne.« So wie die Standbohrmaschine, die er für eine Nebelmaschine bekam. Zwischen den Fenstern hängen lebensechte menschliche Körperteile in alten, verglasten Setzkästen. Auch auf dem großen, hölzernen Arbeitstisch in der Mitte des Raums liegt ein männlicher Unterschenkel als Gußform aus Fiberglas. Das Ganze wird beleuchtet von kreuz und quer umherhängenden Neonröhren.



Trinkwinkel, gemeinsam mit Andreas Jeriga, 2006, mixed media – bewegte Plastik



Richy, 2005, mixed media – bewegte Plastik

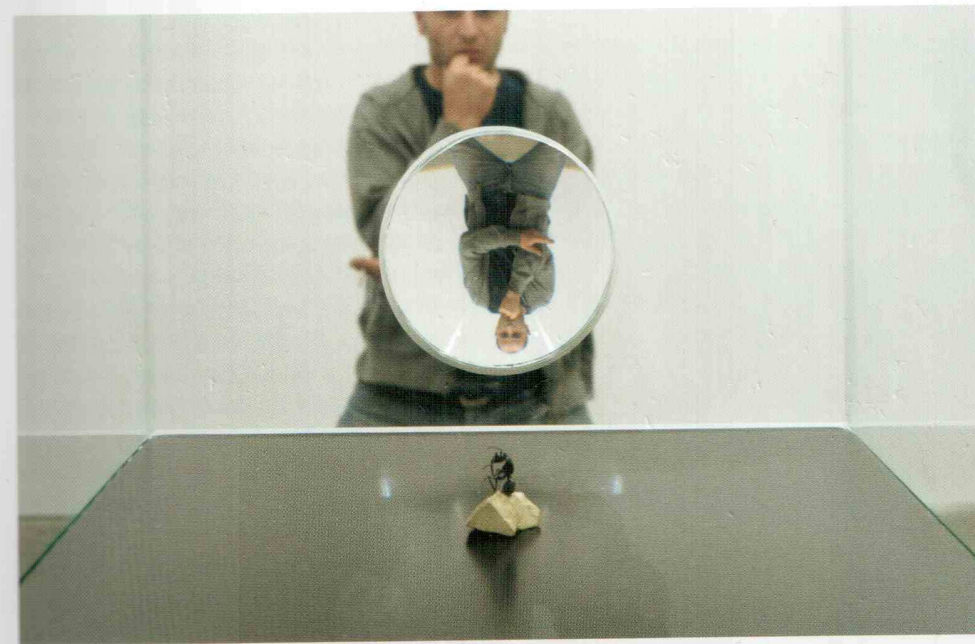
Hier also entstehen seine Skulpturen. Vor dem »nuvola«-Schwein waren es meist lebensechte Männer, wie beim Penner des »Trinkwinkels«. Oder wie bei »Richy«: Der steht sehr unvermittelt hinter einer Ecke und pinkelt an die Wand. Und zwar auf den ersten Blick so echt, daß man sich fürchterlich erschrickt. Ob Porcu nun Menschen oder Tiere modelliert, spielt letztendlich keine Rolle: »Tiere stehen auch für Menschen«, sagt der Künstler.

Und wie wird es bei Porcu weitergehen? Zunächst gibt es im Herbst eine letzte Ausstellung im Spinnerei-Archiv. Danach soll es noch einige Arbeiten mit Andreas Jeriga geben, bevor beide getrennte Wege gehen. Und dann bringt das nächste Jahr auch eine räumliche Veränderung: Dank eines Sti-

pendiums wird er ein halbes Jahr in Basel leben. Davon erhofft er sich neue Eindrücke, eine Weiterentwicklung – und eine Auszeit von Leipzig, das er einerseits liebt, das ihm andererseits aber zu eng wird: »Ich habe das Gefühl zu ersticken!«

Trotzdem will er Leipzig nicht untreu werden; sein Atelier bleibt weiterhin auf dem Spinnerei-Areal. Doch seine Wohnung, nur eine Ecke weiter, will er schon seit längerem wechseln. Wie bei seinem Galeristenwechsel ist die räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsort der Versuch, Abstand zur eigenen Arbeit zu gewinnen. So richtig konsequent sucht er aber nicht. »Ich habe keine regelmäßigen Einnahmen. Und ich will nicht jobben müssen, nur um meine Wohnung zu finanzieren.«

Und so lebt er also weiter in seinem Spinnerei-Loft. Das besteht aus einem einzigen großen Raum, spartanisch, aber gemütlich eingerichtet – das Zimmer dient zugleich als Küche, Arbeits- und Eßzimmer. Am großen Holztisch redet er mit Freunden, dreht seine kleinen, etwas krummen Zigaretten und trinkt seinen Espresso. Als er den im Erzählschwung umschüttet, holt er schnell einen Lappen. Doch anstatt mit dem Aufwischen zu beginnen, hält er inne: Mit schnellen Bewegungen eines Fingers – »da könnte man noch einen Kopf machen« – entsteht aus der Kaffeelache ein Mann. »Neo Rauch würde das jetzt verkaufen«, sagt Sandro Porcu und lacht über den nicht ganz ernst gemeinten Seitenhieb auf den berühmten Spinnerei-Kollegen. ■



Präparierte Ameise auf einem Stein im Rahmen der Installation intermission, gemeinsam mit Andreas Jeriga, 2007



Last Minute, 2006, mixed media